

Auf der Hornisgrinde vor 200 Jahren

*Es würde alles besser gehen,
wenn man mehr ginge.*

Johannes Gottfried Seume, 1801

Friedrich August Köhler (1768–1844), Vikar in Gutenberg, heute Ortsteil von Oberlenningen Krs. Esslingen, unternimmt 1804 zwei Fußreisen in das Obere Murgtal und ersteigt dabei jeweils auch die Hornisgrinde. Seine Eindrücke hat er handschriftlich als „Einige Notizen über den Schwarzwald gesammelt im August und September 1804“ auf 20 Seiten festgehalten. Sie zählen mit zu den frühen Nachrichten über dieses heute so bekannte und beliebte Wander- und Skigebiet.

Köhler wurde am 14. 8. 1768 in Hornberg/Schw. geboren, stammt aus einem Pfarrhaus, wurde pietistisch erzogen und war daher jedem Luxus und jeder ausschweifenden Geselligkeit abhold. 1786 beginnt er das theologische Studium in Tübingen, das er 1792 mit dem Vikarexamen abschließt. Zunächst ist er als Gehilfe bei seinem Vater tätig, dann übernimmt er für ein Jahr die Stelle eines Hauslehrers in Stuttgart. Erst mit 34 Jahren wird er Vikar in Gutenberg bei Oberlenningen Kr. Esslingen. 1804 erhält er die Pfarrstelle in Marschalkenzimmern bei Dornhan Kr. Freudenstadt, wo er verbleibt und dort 1844 stirbt.

Von Jugend an war er an asketische Wanderungen geübt und gewohnt. Sein reiches schriftstellerisches Werk enthält knapp 200 Titel und befasst sich vor allem mit Geschichte, Geographie, Religion, Literatur und anderen „vaterländischen“ Gegenständen. Aus seinen im Sinne der Aufklärung gehaltenen landeskundlichen Arbeiten ergeben sich eine Fülle an

Informationen über Land und Leute, wobei vor allem ihre Geschichte und Moralität beschrieben werden. Leider ruht fast alles noch ungedruckt in den Archiven.

Für Köhler waren Wanderungen nicht so sehr Erholung oder Vergnügen, sondern sie boten ihm vor allem die Möglichkeit, seinen Gesichtskreis und Kenntnisstand zu erweitern und die erfahrenen Eindrücke und gemachten Beobachtungen schriftlich festzuhalten. Wandern als aktive Erholung setzt etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ein und war anfänglich eine Männerdomäne. Erst als die neugegründeten Wandervereine (Bad. Schwarzwaldverein 1864, Württ. Schwarzwaldverein 1884, Schwäb. Albverein 1888) Wanderwege markieren und Wanderkarten herausgeben, entwickelt sich das Wandern zu einer allseits geschätzten Freizeit- und Urlaubsbeschäftigung. Die beiden Schwarzwaldvereine schlossen sich 1934 zu einem Gesamtverein zusammen.

In seinen Notizen berichtet Köhler zunächst über das Obere Murgtal und seine Bewohner, vor allem über Klosterreichenbach und dessen umliegenden Orte, sowie über Baiersbronn und Freudenstadt, um dann seine Hornisgrindewanderung zu beschreiben.

DIE GRINDEN

Köhler vermerkt, dass die westlich von Klosterreichenbach gelegene Bergkette „die Gründe“ hieße. Hier wachse nur noch Heide, selten fänden sich 2–3 Fuß (0,6–0,9 m) hohe Legföhren (Latschen), so genannt, weil sie „durch den Schnee des Winters gänzlich niedergedrückt werden“.



Die Grinden. Blick nach Westen.

Der Name Grinde, der in dem Gebiet häufig vorkommt, bedeutet ursprünglich wohl kahler Kopf, Grat oder Bergrücken. Heute bezeichnen wir als Grinden die freien oder kaum bewaldeten Buntsandsteinhochflächen des Nordschwarzwaldes, die in früheren Jahrhunderten zur Schaffung von Weidegründen entwaldet und allsommerlich von Rindviehherden intensiv befahren wurden. Die heute oft mit undurchdringlichem Latschengestrüpp bestandenen Grinden geben diesen Hochlagen einen eigentümlichen Reiz und ihre besondere Note. Die z. T. dort befindlichen Missen und Moore sind erst in historischer Zeit entstanden und wurden durch menschliche Einflüsse verursacht. Die Versuche, etwa ab dem Jahre 1000 durch Brandrodung auf den ebenen, durch Staunässe gefährdeten Buntsandsteinhochlagen Dauerweiden zu schaffen, führten nämlich in der Folgezeit vielerorts zu einer zunehmenden Vernässung

und Vermoorung großer Flächen. Diese werden im Nordschwarzwald oft auch als „Missen“ bezeichnet. Ursprünglich waren die Grinden nur locker mit Bergkiefern, auch Latschen, Legfohren, Legforchen genannt, Birken, Vogel- und Mehlbeeren bestanden. Oft fand sich hier sogar der gelbe Enzian ein, aus dessen Wurzeln man Enzianschnaps brannte. Den Graswuchs bildete vor allem Bocksergras (*Nardus stricta*), Teppiche von Heidekraut und Heidelbeere überzogen den Boden. Vereinzelt kamen auch dürtige Fichten und Kiefern vor.

Schon immer war die Viehzucht Hauptnahrungsquelle und damit Lebensgrundlage der dortigen Bevölkerung, da zum einen die landwirtschaftliche Nutzfläche klein und auch nicht besonders fruchtbar war, zum anderen weil nicht alle Bewohner vom Harzen, Holzhauen, Flößen und Holzhandel leben konnten. Da in den meist schmalen Tälern mit ihren steilen und oft blocküberlagerten Hängen die

Weidemöglichkeiten beschränkt waren, wich man auf die ebeneren, schwach bewaldeten Hochlagen, die Grinden, aus und richtete hier Hochweiden ein.

Jedes Dorf hatte seine nach Hunderten zählende Viehherde mit den dazugehörigen Hirten. Riesige Viehbestände wurden gehalten. So wird der Viehbestand von Baiersbronn um 1520 bei 70 Gehöften und einer geschätzten Einwohnerzahl von 420 Personen auf über 1700 Stück Großvieh angenommen. Auf dem Kaltenbronn (Gemarkung Stadt Gernsbach) haben um 1700 etwa 1700 Stück Großvieh geweidet. Die Weideflächen wurden im Laufe der Zeit immer mehr vergrößert und weit gegen die Talsohlen hinabgedrückt, sodass die offenen Flächen viel umfangreicher als heute waren. Bereits die 1609 von Oettinger gefertigten Karten des Baiersbronner und Reichenbacher Forstes sowie des Amtes und Forstes Oberkirch lassen deutlich erkennen, dass damals die oberen Berglagen zwischen Kniebis, Ruhestein und Hornisgrinde fast unbewaldet waren. Auch die Stahl'sche Karte des Freudenstädter Forstes von 1754 zeigt sehr ausgedehnte Grinden und Weideplätze.

Auf den Hochflächen beiderseits der Murg fand damals eine Art Almwirtschaft statt mit zahlreichen Senn- und Viehhütten oder Maierhöfen, ähnlich wie sie heute noch in den Alpen üblich ist. So hat die Ortsbezeichnung „Steinmäuerte“ beim Schliffkopf, das noch 1604 „Meyerlein“ genannt wird, ihren Ursprung wohl in einem Maier- oder Viehhof. Heute ist es für uns höchst erstaunlich, dass noch um 1800 die obersten Lagen des Höhenzuges vom Kniebis über Schliffkopf, Ruhestein, Hornisgrinde bis hin zur Badener Höhe kahl und unbewaldet waren und als Hochweiden dienten. Das gleiche gilt auch für die Hochflächen östlich der Murg, vor allem für Schramberg, Hohloh und Teufelsmühle.

Der Überbesatz an Weidevieh und die dadurch ausgelöste hohe Trittbelastung der Rinder, dazu noch in einem Gebiet mit Jahresniederschlägen bis über 2000 mm, führten zu Bodenverdichtung. Dadurch kam es auf ebenen Lagen zu Wasserstau und schließlich zur Vermoorung. Verstärkt wurde diese Entwicklung noch durch das öftere Weidebrennen der Hirten, die damit unerwünschte Bestockungen

vernichten und den Graswuchs fördern wollten. Heute erscheint es seltsam, dass sich auf solch armen Böden früher große Rinderherden satt fressen konnten. Wahrscheinlich wuchsen damals dort bessere Gräser als heute.

Erst nach 1800 beginnt mit der planmäßigen Forstwirtschaft die Beschränkung und Zurückdrängung des Weidebetriebes. So begrenzt Württemberg 1832 die Weidenutzung auf die Hochflächen und richtet dort feste Weideplätze ein. Gleichzeitig lässt es zwischen Kniebis und Hornisgrinde als Begrenzungslinie zwischen Wald und Weide einen fortlaufenden Graben ziehen, der z. T. heute noch zu sehen ist. Auf den aufgegebenen Weideflächen hat sich dann die Fichte natürlich angesamt und hier die Vorherrschaft errungen. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts werden die Weiderechte der Bewohner durch Eigentumsübertragungen von Waldflächen (z. B. Baiersbronn 1864) oder durch Geldzahlungen abgelöst. Zahlreiche Gewinn- und Forstortsnamen geben noch heute Kunde von der einstigen ausgedehnten Weidewirtschaft, wie z. B. Rossbühl, Ochsenstall, Melkerekopf, Geißkopf.

ANREISE IN DAS OBERE MURGTAL

Bevor Köhler seine Wanderungen in Schönmünzach beginnen kann, hatte er noch einen langen Fußmarsch von der Schwäbischen Alb bis ins Murgtal zu bewältigen, was, vorsichtig geschätzt, einer Strecke von etwa 130 km entspricht. Sehr wahrscheinlich hat er dabei die von Johann Mayer (1641–1712) gefertigte Karte des Herzogtums Württemberg benutzt. Mayer war Pfarrer an verschiedenen Orten, vor allem in Walddorf und zuletzt Prälat in Murrhardt. Er wurde, ohne dass sein geistliches Amt darunter litt, zu einem leidenschaftlichen Kartographen. Seine 1710 erschienene inhaltsreiche Übersichtskarte galt lange als beste Karte von Württemberg und blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts unerreicht.

Als armer Vikar geht Köhler selbstverständlich zu Fuß und benutzt nicht das damals übliche Verkehrsmittel, die Postkutsche. Ab

derungen zur Hornisgrinde und die dabei gemachten Beobachtungen. Für diejenigen, die den Marsch zur Hornisgrinde in Freudenstadt beginnen wollen, schlägt er vor, über Baiersbronn murgaufwärts bis an das „Schwarze Jägerhaus“ zu gehen. Dieses ist wohl der Vorläufer des 1833 dort erbauten Förster- und Gasthauses, heute in den Karten als „Rotmurg-Jägerhaus“ bezeichnet. Von hier geht es dann die Rotmurg weiter aufwärts bis zum Ruhenstein. Dann muss man etwa 400 m in den Seebach (Achertal) absteigen, „wo ein Wirthshaus ist“.

Von Baiersbronn über den Ruhenstein nach Seebach bestand damals nur ein Saumpfad mit starken Steigungen. Trotz des schlechten Verbindungsweges ging schon seit Jahrhunderten viel Wein und Obst durch das Achertal über den Ruhenstein nach Württemberg. Der Wein durfte sogar zollfrei eingeführt werden. Um 1820 legt man dann hier einen Holzabfuhrweg an. Erst nach der Jahrhundertmitte wird der Gebirgsübergang richtig ausgebaut und die Straße Hinterseebach–Ruhenstein 1857/58, die von Baiersbronn–Ruhenstein 1863 dem Verkehr übergeben. Bei dem von Köhler genannten Wirthshaus kann es sich um das Hirschwirthshaus in Seebach handeln, von dem ab meist 2 Paar Ochsen für die Bergfahrt vorgespannt werden mussten.

Der Abstieg ins Achertal ist sicher deshalb erforderlich, weil damals in den unwegsamen Hochlagen noch Querwege oder Saumpfade vom Ruhenstein zur Hornisgrinde fehlen. Heute hingegen führt der Westweg des Schwarzwaldvereins unmittelbar vom Ruhenstein zur Hornisgrinde. Für den Fußmarsch von Freudenstadt bis zum Seebacher Wirthshaus veranschlagt Köhler eine Wanderzeit von 5½ Stunden. Von Seebach geht es dann rheinseitig bergauf am Mummelsee vorbei zum Katzenkopf, den man nach einem Aufstieg von etwa 650 Höhenmeter in ¾ Stunden erreiche. Bei der großen Höhendifferenz erscheint diese Zeitangabe etwas zu knapp bemessen, obwohl Köhler anscheinend ein geübter und rascher Wanderer war. Insgesamt benötigt er für die Strecke Freudenstadt–Katzenkopf 6¼ Stunden, eine beachtliche Leistung.

Köhler beginnt die von ihm beschriebene Hornisgrindewanderung am Morgen des

26. September 1804 bei der Schönmünzacher Glashütte. Dabei wird er von Prof. Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765–1831) begleitet. Bohnenberger, ursprünglich Theologe, hat sich dann aber eingehend mit Vermessung, Astronomie und Mathematik befasst und wurde auf einen Lehrstuhl der Universität Tübingen berufen. Durch seine mehrere Blätter umfassende „Charte von Schwaben“ (1798–1822) ist er bekannt und berühmt geworden. Sie löste die Mayersche Karte ab. Geodäsie und Kartographie haben ihm viel zu verdanken, zudem gilt er als Begründer der modernen württ. Landesvermessung.

Ziel unserer beiden Wanderer ist der an der Südostecke der Hornisgrindehochfläche gelegene „Kazenkopf“ mit dem Grenzmal „3-Lochenstein“ (heute Dreifürstenstein). Mit 1154 m Meereshöhe war er der höchste Berg Württembergs und mit diesem Namen auch in den alten württ. Schulbüchern verzeichnet. Heute ist der Name Katzenkopf auf den Karten völlig verschwunden, lediglich die Staatswaldabteilung VII/14 des Forstamtes Klosterreichenbach führt noch diese Bezeichnung.

Der Wanderweg der beiden führt zunächst das 3 Stunden lange „Schönmünzacher Thal“ aufwärts, wo sich neben der Glashütte nur noch gegen 10 Haushaltungen befinden. Köhler berichtet, dass die Schönmünzacher einen „ungeheuren Fall“ aufweise, ihr Bett sei voller riesiger Granitblöcke. Beim Zwieseleck (oberhalb von Hinterlangensbach) höre dann der Granit auf und es „kommen Blöcke Sandsteine, so wie ganz oben bloßer Moorgrund ist“.

Auf den Höhen zwischen dem Tonbach und der Schönmünzacher gäbe es ungeheuerer Mengen an Rossbeeren (*Vaccinium uliginosum*). Wenn sie ganz reif seien, hätten sie nicht nur „die äußere Form und Farbe, sondern auch den vollkommenen Geruch und Geschmack von sogenannten blauen Putzscheren (einer Art Traube)“. Im Schwarzwald gibt es diese Beeren noch heute, doch nennt man sie jetzt Sumpfbeeren. Sie finden sich nämlich meist auf feuchten und nassen Standorten, in Mooren und deren Rändern.

Nach einem Fußmarsch von 1 Stunde erreichen unsere Wanderer „Zweigabel“ (heute Zwickgabel), wo am Zusammenfluss von

gibt, obwohl „dieses Thal schon ganz enorm hoch liegt“. Hier wurden die Beiden von einer „fürchterlichen Wolke“ eingehüllt. Als sie später oben auf dem Berg ankamen, war diese noch weit unter ihnen, hob sich dann aber rasch und zog ungefähr eine halbe Stunde lang über sie hinweg.

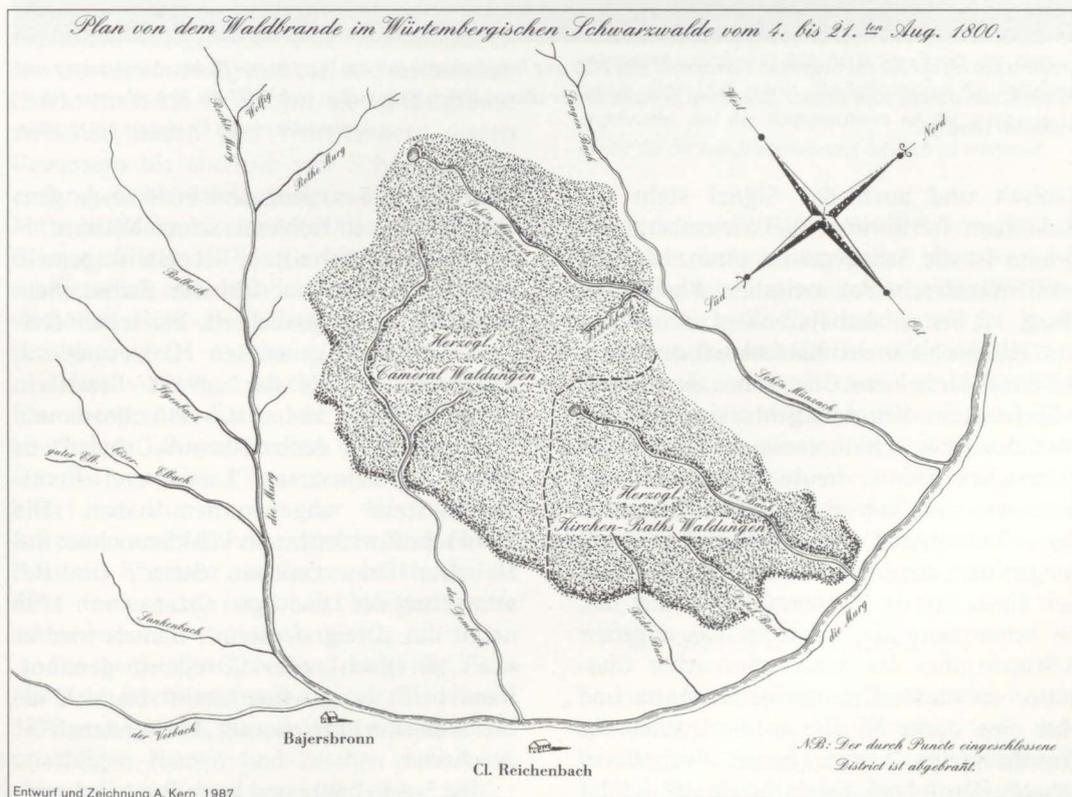
Nun geht es, mehrmals die Bachseiten wechselnd, weiter den Kesselbach aufwärts, bis nach einer Viertelstunde eine Steige erreicht wird. Diese marschieren sie ½ Stunde aufwärts bis zum Sattel zwischen Katzenkopf und „Jägerstein“ (heute Fürstenstein). Es handelt sich dabei um das Seibelseckle, das Stahl 1754 in seiner Karte „Seubismättlein“ nennt. Der heute Fürstenstein genannte „Jägerstein“ erinnert an den Umritt, den Herzog Friedrich I. von Württemberg (reg. 1593–1608) vom 15. März bis 14. April 1604 entlang der Grenze seines Herzogtums persönlich unternommen hat.

Vom Seibelseckle geht es dann noch eine Viertelstunde steil hinauf, bis das Ziel „Kazen-

kopf“ mit dem „3-Lochenstein“ erreicht ist. Nach Köhlers Angaben dauerte die Wanderung von der Schönmünzacher Glashütte bis zum Dreifürstenstein nur 3 Stunden. Für die etwa 13–14 km lange Wegstrecke, dazu noch bei einem Höhenunterschied von fast 700 m, ist dies in Anbetracht der damaligen Wegeverhältnisse eine sehr beachtliche Leistung, die noch heute unseren vollen Respekt verdient.

DER DREIFÜRSTENSTEIN

Köhler schreibt in seinen Notizen: „Der höchste Berg der Gegend ist der Kazenkopf auf den Hornersgründen. Letztere bezeichnen einen sehr gebirgigten Theil des Badischen Schwarzwaldes. Über diesen Kazenkopf geht die Württembergische Gränze, welche durch den 3-Lochenstein bezeichnet ist (Lochen ist so viel als Gränze im Schwarzw.). Der 3-Lochenstein ist aber nicht auf der höchsten Höhe der Berge, sondern ungefähr 30 Fuß (Anm. d. s. rd. 9 m) tiefer. Der höhere Theil ist



Ausdehnung des großen Waldbrandes von 1800



Dreifürstenstein auf der Hornisgrinde. Grenzpunkt von 1722 und Dreiländereck mit den Wappen von Baden, Württemberg und Windeck, das damals zum Bistum Strassburg gehörte. In der oberen linken Ecke haben sich 1837 die Hohenheimer Forststudenten verewigt.
(Landesmedienzentrum BW Stuttgart Bild Nr. 26569)

Badisch und auch das Signal steht auf Badischem Territorium. Die Wirtembergische Gränze ist die Schneegränze (Anm. bedeutet wohl Wasserscheide) zwischen Rhein und Murg, ... bis an den Kazenkopf (Anm. also vom Kniebis bis an den Katzenkopf), auch sind auf dieser Linie keine Gränzsteine, bis zu dem 3-Lochenstein. Von dort geht die Gränze auf der Schneegränze hinunter an die Quellen des Belzbaches (Anm. heute Welzbach oder Wälzbach) und, von wo an, diesen und nach seiner Vereinigung mit dem Kesselbach zum Langenbach, den Langenbach, und nachdem sich dieser mit der Schön Münz vereinigt hat, die Schön Münz die Gränze ist, bis ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde über der Schön Münznacher Glas-hütte, wo wieder Gränzsteine anfangen, und über eine starke Anhöhe an die Quellen des Pfronbächleins (Anm. heute Frohnbach) gehen“. Den 3-Lochenstein beschreibt Köhler als einen Sandsteinfelsen, der 16–20 Fuß

(Anm. rd. 5–6 m) lang und breit sowie ganz eben sei. So weit Köhler in seinen Notizen.

Der Dreifürstenstein ist ein ungemein vielseitiges Grenzmal früherer Zeiten. Sein Name hat öfters gewechselt. Bei seiner erstmals schriftlich genannten Markierung i. J. 1722 wird er als der „große Breitstein benahmset“, den bad. und württ. „Forst- und Civilbeamte auf denen Hornuß-Grinden“ zu einem „gemeinsamen Land- und Forst-Grantz-Stein“ angenommen haben. Die Stahl'sche Forstkarte von 1754 bezeichnet ihn als „Der Drey Loochen Stein“. Die Beschreibung der Landvogtei Ortenau von 1795 nennt ihn „Dreigräfenstein“. Damals wird er auch „Dreilach“ oder „Dreilauf“ genannt. Dann heißt er „Dreimarkstein“ bis sich die heute übliche Bezeichnung „Dreifürstenstein“ durchsetzt.

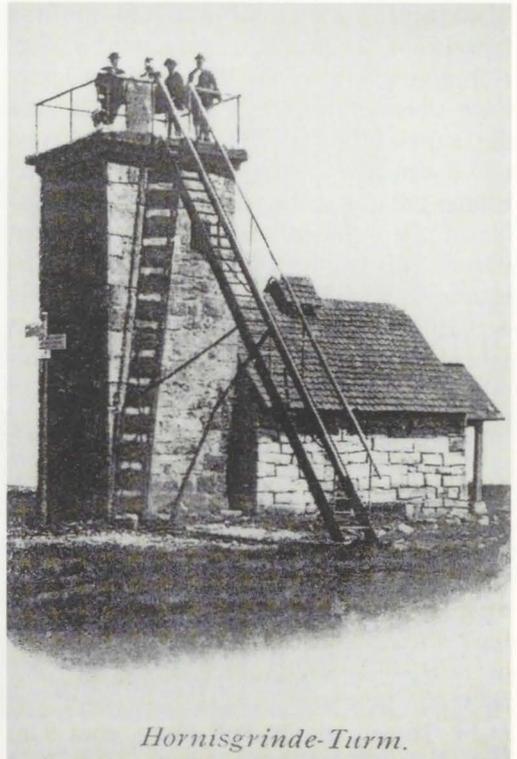
Die 5–6 m breite und lange Buntsandsteinplatte bildet eine imposante Grenzmarke in der

Südostecke der Hornisgrindehochfläche und liegt auf 1154 m Meereshöhe. In der Mitte der ziemlich ebenen Steinplatte befindet sich der eingehauene Grenzpunkt, von dem die verschiedenen Herrschafts- und Markungsgrenzen abgehen. Weiterhin sind die Jahreszahl 1722 und die Wappen von Baden, Württemberg und Windeck, das Bistum Strassburg war damals Miteigentümerin des Windecker Waldes, eingemeißelt. Jahrhunderte lang bestand hier ein Dreiländereck, wo die Grenzen des Herzogtums Württemberg, der Markgrafschaft Baden-Baden und des Bistums Strassburg zusammenstießen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist der Dreifürstenstein auch eine uralte Grenzmarke, die für die territoriale Entwicklung des Nordschwarzwaldes von einiger Bedeutung war. Als nämlich der Frankenkönig Chlodwig die Alamannen i. J. 496 n. Chr. in der Schlacht bei Zülpich besiegte, drängte er sie nach Süden zurück. Die damals zwischen Franken und Alamannen bzw. Schwaben gezogene Grenzlinie beginnt an der Murgmündung, zieht die Oos aufwärts bis zur Hornisgrinde, dann Wälzbach, Langenbach und Schön Münzach abwärts bis zur Murg und von dort weiter nach Osten. Noch bis 1953 führt die Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg diesen Gewässern bis oberhalb von Schön Münzach entlang, wobei merkwürdigerweise nicht die Mitte der Bäche, sondern der linke Uferstrand die Grenze bildete. Die Gernsbacher Murgschifferschaft musste daher für das von ihr dort verflößte Holz an Württemberg Floßgeld bezahlen.

Diese von West nach Ost verlaufende Stammesgrenze hat auch die frühmittelalterlichen Gau Grafschaften Nagoldgau und Ortenau von dem Uffgau geschieden. Später bildet sie die Grenze der Herzogtümer Schwaben und Franken, zugleich auch die der Bistümer Konstanz und Speyer. Im Murgtal ist diese Linie heute noch als Mundartgrenze erkennbar.

Die beigegefügte Abbildung zeigt die Felsplatte des Dreifürstensteins mit der Jahreszahl 1722 und den drei Wappen. Sie ist bedeckt mit unzähligen Namen und Zeichen von Besuchern, die sich hier verewigt haben. Köhler berichtet, dass „beede badische Prinzen“ auch



Hornisgrinde-Turm.

Bismarckturm mit Schutzhütte. Errichtet 1871 als Vermessungsbauwerk auf dem höchsten Punkt der Hornisgrinde. Erst 1892 wurde die Außentreppe für Wanderer angebracht. Auf der Turmplattform ist der quadratische Pfeiler für die Landesvermessung deutlich zu erkennen.

schon da waren. Für mich als Forstmann war besonders interessant, neben den französischen Forstzöglingen aus Nancy, die 1836 hier weilten, auch die Forstkandidaten der Land- und Forstwissenschaftlichen Akademie Hohenheim zu entdecken, die sich hier 1837 anlässlich ihrer Schwarzwaldexkursion eingemeißelt haben. Fast die ganze Strecke von Stuttgart-Hohenheim bis nach Strassburg und zurück legten sie in 14 Tagen im Fußmarsch zurück. Bei Tagesstrecken von 20–40 km hätten sie mit Vikar Köhler um die Wette laufen können!

AUF DER HORNISGRINDE

Vom Dreifürstenstein gehen die beiden Wanderer in etwa 10 Minuten fast eben hinüber zum Signal auf der Hornisgrinde, mit 1163 m Meereshöhe der höchste Punkt des Nordschwarzwaldes. Köhler schreibt: „Als wir

hinzukamen, waren zu unserem größten Befremden 2 von den gesetzten 5 Signalbäumen umgehauen. Wir hörten nachher beim Oberforstmeister in Freudenstadt, dass die Bauern im Kappler Thal, auf deren Grund und Boden das Signal stand, sie für Freyheitsbäume gehalten hatten und deswegen umgehauen. Sie glaubten, die Wirtemberger sezen überall auf den höchsten Höhen Freyheitsbäume, da sie mehrere dergleichen Signale auf der Höhe gesehen“. Die Kappler Bauern scheinen keine ausgesprochene Sympathisanten der französischen Revolution gewesen zu sein.

Über die Hornisgrindehochfläche notiert Köhler: „... sind einige kleine, ganz schwarze, sehr tiefe Seen oder auch mehr Lachen, wo schon vieles Vieh, das den Sommer über auf dem Gebirge weidet, versunken ist. Jeder hat ungefähr 20–50 Schritt (Anm. d. s. 6–15 m) Durchmesser. Diese befinden sich auf der allerhöchsten Höhe des Berges“. An anderer Stelle heißt es: „Auf dem Berg wächst gar nichts mehr. Tannen von 30 Fuß (Anm. etwa 9 m) Höhe zum Signal mussten unten vom Berg hinaufgeschickt werden, d. h. von der Höhe wo der Kazenkopf steht, ungefähr 500 Fuß (Anm. rd. 150 m) hoch und noch weiter unten“. Heute haben sich nach Ende der Beweidung die Latschen sehr stark ausgebreitet und prägen das Bild der Hochfläche.

Köhler macht sich auch Gedanken über den Namen Hornisgrinde. Er meint, dass es richtigerweise „Horners- und nicht Hornisgründe“ heißen müsse, da ja der Mummelsee auch „Horners See“ genannt werde. Heute nimmt man an, dass der Name aus „Hornmisgrinde“ entstanden ist, was einen kahlen Berg Rücken bedeutet, der auf seiner Höhe ein Moor trägt.

Unsere Wanderer haben anscheinend für ihren Marsch zu Katzenkopf und Hornisgrinde einen überaus klaren Tag gewählt, denn sie sind begeistert von dem umfassenden und großartigen Blick, der über Südschwarzwald, Vogesen, Rheinebene, Schwäbische Alb bis hin zu den fernen Schweizer Alpen schweift. Damals waren nämlich die oberen Berglagen, wie zuvor dargestellt, weitgehend unbewaldet und ermöglichten daher nach fast allen Seiten unbeschränkte, weitreichende Ausblicke.

Heute sind diese Flächen meist mit dichtem Fichtenwald bedeckt. Die Beiden genossen sichtlich die phantastische Fernsicht, wie Köhler's Schilderung zeigt: „Der Gesichtskreis auf dem Kazenkopf ist außerordentlich groß. Die Horizontgegenden sind gegen Mittag die Schwarzwaldgebirge am Rhein, Feldberg etc., 30 Stund weit, gegen Abend das Wasgau, 30 Stund weit, gegen Mittag die hinterste Albgebirge bey Aalen, Heidenheim, 30 Stund weit, gegen Norden aber beynahe unbegrenzt. Die Aussicht verliert sich ins Blaue des Himmels, wenigstens muss man 80–100 Stunden weit sehen, wo bloß die Krümmung der Erde macht, dass man nicht weiter sehen kann. Ich berechne den Raum, den man übersieht auf 8–900 Quadratmeilen“. An anderer Stelle heißt es: „Vom Kienberg (Anm. heute Kieneck) aus sehe man vorher nur die Spitze des Dornstetter Thurms (Anm. wohl gemeint der Kirchturm), jetzt sieht man die ganze Stadt. Die Ursache ist, der Berg zwischen beiden war vorher Weide und wurde nun angebaut“.

Auf der Hornisgrinde selbst war die Aussicht so außerordentlich, dass Professor Bohnenberger, der das erste Mal hier war, „ganz erstaunte und sagte, er habe bey seinen vielen Reisen auf allen Höhen Schwabens, und auch in Sachsen etc. nie eine dieser gleiche gefunden“. Dann beschreibt Köhler die Aussicht näher: „Mit einer ein wenig besseren als gewöhnlichen Fernröhre bey nicht sehr hellem Wetter konnte ich sehr deutlich sehen, selbst die Thürme und Häuser von Reutlingen und Tübingen gegen Morgen, Carlsruhe und Rastatt gegen Norden, Strasburg, Fortlouis etc. gegen Westen (die Orte im Elsas waren uns nicht bekannt) und gegen Süden die Capelle St. Catherina bey Endingen im Breisgau, Fürstenberg, das Städtchen, und die Dreyfaltigkeitskirche bey Spaichingen. Die ganze Alb lag prächtig da bis an den St. Bernhardsberg bey Gmünd. Die Aussicht wurde vergrößert, dadurch, dass wir nun auch eine Reihe Schweizergebirge entdeckten, nemlich die Gebirge hinter St. Gallen und Appenzell etc. Die Aussicht wird aber weiter gegen Abend durch den Feldberg etc. verschlossen. Man kann daher die Aussicht auf 1000 Quadratmeilen annehmen. Jene genannte Orte wurden alle trigonometrisch von hier aus bestimmt“.



Der 1910 erbaute Hornisgründeturm mit benachbartem Gasthaus

Manche der hier aufgeführten Punkte mag Prof. Bohnenberger auf Grund seiner Messungen wohl eher vermutet als wirklich gesehen haben.

Köhler berichtet noch, dass in Baden der Vorschlag gemacht worden sei, an die Stelle des mittleren Signalbaumes einen Turm zu bauen. „Sollte er, was fast keinem Zweifel unterworfen ist, realisiert werden, so wird Herr Prof. Bohnenberger den Bau desselben dirigieren, dass er bequem selbst zum Aufenthalt auf einige Tage wird eingerichtet werden, und da viel Torf hier ist, so wird dann ein Haufen dieses immer aufgebeugt daneben stehen müssen, um sich ein Feuer anzumachen zu können, denn es ist sehr kalt“.

Köhler hatte richtig vermutet, denn tatsächlich wurden im 19. und 20. Jahrhundert auf der Hornisgründe einige Türme errichtet. Über deren Geschichte hat mir Altoberbürgermeister W. Rosenfelder, Achern, wertvolle Hinweise gegeben, wofür ihm herzlich gedankt sei. Nach Köhlers Besuch i. J. 1804 hat man auf der höchsten Stelle der Hornisgründe ein vierseitiges hölzernes Pyramidensignal auf-

gestellt, das als wichtiger Triangulierungspunkt für die Landesvermessung diene. Das genaue Baujahr war leider nicht mehr festzustellen.

Bereits 1822 wurde an der Stelle des hölzernen Signals ein 8,5 m hoher quadratischer Steinpfeiler als reines Vermessungsbauwerk errichtet, das als Ziel- und Instrumentenpunkt benutzt wurde.

Da das Mauerwerk dieses Pfeilers für die Messungen nicht mehr genügend stabil war, wurde im Sommer 1871 der Pfeiler bis auf das Fundament abgetragen und durch ein gleich hohes, massives Bauwerk mit steinerner Schutzhütte ersetzt. Gleichzeitig wurde dieser Vermessungspunkt an die europäische Gradmessung angeschlossen. Der Neubau erhielt, dem Zeitgeist entsprechend, den Namen Bismarckturm. Um den Turm auch als Aussichtspunkt benutzen zu können, brachte die Ortsgruppe Achern des Schwarzwaldvereins i. J. 1892 dort eine eiserne Außentreppe an. Der baufällig gewordene Turm wurde in den letzten Jahren von der Ortsgruppe Sasbach-Obersasbach des Schwarzwaldvereins wieder

instandgesetzt, die stark beschädigte Schutzhütte abgerissen.

Schließlich errichtete i. J. 1910 die Ortsgruppe Achern des Schwarzwaldvereins etwa 500 m südlich des Bismarckturms einen Aussichtsturm mit steinernem Schutzhaus, der am 30. Oktober 1910 unter großer Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht wurde. Am Turm erinnert noch eine Kupfertafel an das Erbauungsjahr. Der neue Turm diente ebenfalls der Landesvermessung.

Im 2. Weltkrieg wurde das Hornisgrindeplateau militärisches Sperrgebiet, das 1945 von den französischen Streitkräften besetzt und bis 1999 benutzt wurde. Das dem Turm benachbarte Gasthaus ist am 24. April 1945 nach Eintreffen der französischen Truppen, wahrscheinlich durch Brandstiftung, abgebrannt. Um einer Ent eignung des Turmes als militärisches Gelände vorzuzukommen, hat dann die Ortsgruppe Achern ihren Turm an die Bundesrepublik Deutschland verkauft und mit dem Erlös ein neues Wanderheim am Bosensteiner Eck (rd. 2,5 km westlich des Ruhesteins) erbaut. Aussichtsturm und Hütte sind noch in gutem Zustand. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass der Aussichtsturm bald wieder hergerichtet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, damit diese, wie unsere beiden Wanderer, die umfassende Fernsicht genießen kann. Derzeit regieren aber auf der Hornisgrinde noch die Riesentürme der modernen Technik und bilden unübersehbare Landmarken.

Den interessanten und reizvollen Bericht Köhlers über seine lange Wanderung zu Katzenkopf und Hornisgrinde möchte ich mit seinen lapidaren Worten beschließen: „Abends kehrten wir wieder in die Glashütte zurück“.

Quellen

Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 371 Zug. 1909/36 Fasz. 94.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 15 Bü 13 (F. A. Köhler, Einige Notizen über den Schwarzwald)

N3 Nr. 3 Gadner-Oettinger, Chorographia Ducatus Wirtembergici 1585–1612 (Farbiger Nachdruck von 1996)

N3 Nr. 61 Freudenstädter Forst (6 Blätter) von Stahl, 1754.

Schrifttum

Baer, J. F.; Chronik über Strassenbau und Strassenverkehr in dem Großherzogthum Baden. 1878.

Feucht, O.; Zur Vegetationsgeschichte des nördl. Schwarzwaldes, insbesondere des Kniebisgebietes. In: Blätter des württ. Schwarzwaldvereins 1908, S. 30.

Gatterer, M. J.; Authentische Nachricht von dem im vorigen Jahr ausgebrochenen Brande im wirt. Schwarzwald. In: Neues Forstarchiv VIII. Bd. S. 211, Ulm 1801.

Hausburg, H.; Die Ausbreitung der Fichte im Hornisgrinde-Kniebis-Murggebiet des Nordschwarzwaldes bis etwa 1800. In: Mittlg. d. Vereins f. forstl. Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung. Stuttgart, Heft 17 (1967) S. 3–22.

Jensen, W.; Der Schwarzwald, 1901.

Köhler, F. A.; Eine Albreise im Jahre 1790 zu Fuß von Tübingen nach Ulm. 1978.

Liehl, E.; Der Schwarzwald, 1980.

Oehme, R.; Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens. 1961.

Oltmanns, Fr.; Pflanzenleben des Schwarzwaldes, 1927.

Rommel, H.; Mitteilungen über die Notizen von F. A. Köhler. In: Der Grenzer, Beilage Freudenstädter Heimatblätter

– 8. Band Nr. 8 v. 4. Mai 1957

– 8. Band Nr. 9 v. 29. Mai 1957

– 8. Band Nr. 13 v. 24. Januar 1958.

Scheifele, M.; Die Murgschifferschaft, 1988.

Scheifele, M.; Als die Wälder auf Reisen gingen, Wald-Holz-Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes, 1996.

Bildnachweis

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Abb. 3 (N 3 Nr. 61 Bl. 1)

Landesmedienzentrum BW Stuttgart: Abb. 5 (Bildnr. 26569)

Scheifele, M., Stuttgart: Abb. 1, 2, 4, 6, 7

Anschrift des Autors:
Dr. h.c. Max Scheifele
Verdistraße 34
70195 Stuttgart